Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.,
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner  Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 30. April 1888. Nr. 200.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf die Monate Mai und Juni für die einmal täglich erscheinende Pommersche Zeitung mit 1 Mark, für die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 1 Mk. 34 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten an.

Die Redaktion.

Vom Kaiser.

Berlin, 29. April.

Der Kaiser fühlte sich gestern durch wenig unterbrochenen Schlaf gestärkt. Die Körperkräfte nehmen in Folge des Fieberabfalles, welcher übrigens ohne nennenswerthe Verwendung fieberwidriger Mittel erfolgt, auch für den hohen Patienten wahrnehmbar zu. Der Appetit zeigt ein erfreuliches Ansteigen. Der Zustand langsam fortschreitender Besserung gestattet die vorsichtige Wiederaufnahme geistiger Beschäftigung. Es verlautet nach der „Post“, daß der Kaiser vermuthlich in nächster Zeit nach Wiesbaden übersiedeln werde. Die zunehmende Besserung in dem Zustande des Kaisers lassen die Aerzte hoffen, daß ... Uebersiedelung bereits Anfangs Mai, etwa am ... stattfinden kann.

Während des anhaltenden Fiebers hatte der Kaiser den Geschmack verloren, er stellte sich aber in Folge des sinkenden Fiebers wieder ein; dadurch erklärt sich der rege Appetit, den der Kaiser in letzter Zeit hatte.

Von anderer Seite wird es bezweifelt, daß eine Uebersiedelung des Kaisers nach Wiesbaden vorbereitet würde, dazu sei — abgesehen von anderen Faktoren — der Kräftezustand des hohen Patienten noch lange nicht ausreichend. Selbst von einer Uebersiedelung nach Potsdam ist jetzt noch nicht die Rede. Derartige weitaussehende Pläne bleiben zur Zeit wohl am besten unerörtert.

Dem „Reichsanzeiger“ ist folgendes Bulletin zugegangen:

Charlottenburg, 29. April 1888, Morgens 9 Uhr.

Se. Majestät der Kaiser und König sind heute Morgen fieberfrei, nachdem schon gestern Abend das Fieber merklich gesunken war. Schlaf und Allgemeinbefinden war ziemlich befriedigend.

Morell Mackenzie. Wegner. Krause. T. Mark Hovell. Leyden. Senator.

Von zwei Hustenanfällen abgesehen, die in der vergangenen Nacht den Kaiser auf kurze Zeit störten, war, wie heute Mittag in Charlottenburg mitgetheilt wurde, der Schlaf ruhig und anhaltend. Gegen 7 Uhr nahm der Monarch mit Appetit das Frühstück ein und beschäftigte sich mit Lesen, bis die Aerzte am Krankenbette zur Konsultation erschienen. Der Kaiser konnte sie mit der Mittheilung empfangen, daß er sich völlig fieberfrei fühle, was auch sogleich bestätigt werden konnte. Trotzdem wurde dem hohen Patienten gerathen, den ganzen Tag im Bette zuzubringen und etwa nur am Nachmittage eine halbe Stunde aufzustehen. Bei aller geistigen Frische, die ihm gestattete, den Vormittag hindurch zu arbeiten, fühlte sich der Kaiser körperlich etwas angegriffen, weshalb für den Nachmittag ein etwa zweistündiger Schlaf angerathen wurde. Gegen Mittag erschienen der Großherzog von Baden und die Frau Großherzogin zum Besuch, später Prinz Heinrich und die meiningenschen Herrschaften. Für den Nachmittag hat sich die kronprinzliche Familie angesagt.

Der Gottesdienst fiel heute aus. Die Aerzte haben der Kaiserin zur Pflicht gemacht, die Krankenpflege täglich mindestens ein Mal zu unterbrechen und täglich in frischer Luft sich zu bewegen. Die hohe Frau ist zwar kräftig und gesund, aber sie greift sich nahezu über ihr physisches Vermögen an, und zu den körperlichen Anstrengungen kommen die Gemüthsaufregungen, die auf die Dauer von schädlicher Wirkung sein müssen. Die Kaiserin erfährt täglich, was den Tag über für ihren hohen Gemahl zu geschehen hat, und Alles überwacht sie mit unüberwindlicher Ausdauer.

Dr. Morell Mackenzie hat der „Köln. Ztg.“ folgenden Brief zugehen lassen:

Charlottenburg (Schloß), 26. April 1888.

Geehrter Herr Redakteur! In Uebereinstimmung mit dem Preßgesetze § 11 ersuche ich Sie, folgende Berichtigung des von der „Köln. Ztg.“ in der Ausgabe vom Dienstag, den 24. d. M., Abends, publizirten Artikels in Ihr Blatt aufzunehmen: Es ist absolut falsch, daß „der arme Kaiser in Folge Hovell'scher Geschicklichkeit und Mackenzie'scher Höflichkeit von Mittwoch Abend 10 Uhr bis Donnerstag Nachmittag, also während reichlich 18 Stunden, eine unpassende Kanüle hatte“. Am Donnerstag um 10 Uhr Morgens setzte Dr. Hovell unter völliger Zustimmung von Generalarzt Dr. Wegener, Prof. Krause und mir selbst an Stelle der vorher gebrauchten eine neue Kanüle ein. Mit dieser Röhre waren wir Alle zufrieden. Aber da kurze Zeit nach dem Weggange meiner Kollegen die neue Kanüle mir nicht vollkommen zu genügen schien, so fuhr ich nach Berlin, um zu sehen, ob einige Röhren, welche ich einige Tage vorher bestellt hatte, fertig wären. Da dies nicht der Fall war, so ließ ich einige vorübergehend zu verwendende Kanülen anfertigen, welche sich der besonderen Krümmung des Wundkanals anpaßten, die dieser durch das Fortschreiten des Krankheitsprozesses angenommen hatte. Nach meiner Rückkehr mit diesen mir passend erscheinenden Röhren hielt ich es für höflicher, vor der Einfügung der neuen provisorischen Kanüle Professor v. Bergmann hinzuzurufen. Es ist unnöthig zu sagen, daß meine deutschen Kollegen den Kaiser um 10½ Uhr nicht verlassen haben würden, wenn sie sein Befinden als irgendwie gefährlich angesehen hätten, oder daß ich nicht nach Berlin gefahren wäre, wenn der Zustand des Kaisers so gewesen wäre, wie Sie denselben beschreiben. Es ist nur noch hinzuzufügen, daß die Ausdrücke: „schwere“ oder „beschleunigte Athmung“ nicht mit „Athemnoth“ zu identifiziren sind, und daß dieses letztere Wort weder von mir, noch von Dr. Hovell, noch in einem Bulletin jemals verwendet worden ist. Ich bin, mein Herr, Ihr ergebenster

Morell Mackenzie.

Deutschland.

Berlin, 29. April. Zum ersten Male finden wir auch in einem russischen Blatte eine Anspielung auf jenes, in der ausländischen Presse schon öfters erwähnte, unseren Informationen nach aber falsche Gerücht, laut welchem eine Verbindung zwischen dem russischen Thronfolger und der jüngsten Tochter des Kaisers Friedrich geplant sei. Es ist die „Nowoje Wremja“, welche in verschleierter Weise darauf hindeutet, indem sie der eigenhändig überreichten Rosenspende des Fürsten Bismarck an die Prinzessin Margarethe, am Geburtstage derselben, erwähnt. Unseres Wissens ist es seit Jahren der Wunsch des russischen Kaiserpaares, welches dabei die Wünsche der entschlafenen Mutter des Zaren, der Kaiserin Maria, zu ihrem eigenen gemacht hat, dermaleinst die junge Prinzeß Alix von Hessen als ihre Schwiegertochter begrüßen zu können. — Während ausländische Prinzessinnen, welche russische Großfürsten heirathen, zu keinem Religionswechsel gezwungen werden, ist es bekanntlich unabänderliche Bestimmung im russischen Hausgesetz, daß die Braut des Thronfolgers, die spätere Zarin, vor ihrer Vermählung zur orthodoxen Kirche übertreten muß.

— Der Befreier Kinkel's, Karl Schurz, der jetzt hier weilt, beabsichtigt, wie das „Deutsche Montags-Blatt“ mittheilt, die innerpolitischen Verhältnisse des deutschen Reichs bei Gelegenheit seines Aufenthalts in der Heimath einem eingehenden Studium zu unterziehen. Karl Schurz, der soeben mit der Abfassung seiner Memoiren schäftigt ist, gedenkt etwa acht Tage in Berlin zu bleiben. Er ist heute ein Mann von 59 Jahren, groß und hager, mit gefurchtem Antlitz, leichtergrautem Haar und braunem Vollbart, ein Mann, dem man ansieht, daß ihn des Lebens Stürme und Wetter umbraust haben. Mit den Manieren eines Gentleman verbindet er die legere Art des Weltmanns und des Weitgereisten. Sein Deutsch und sein ganzes Wesen erscheinen durchaus nicht amerikanisch gefärbt, Alles an dem Manne scheint gut deutsch geblieben zu sein. Bei der Bedeutung, die er in seinem Adoptiv-Vaterlande erlangt hat, und der Werthschätzung und Hochachtung, die ihm seine deutschen Landsleute stets bewahrt haben, kann es Wunder nicht nehmen, daß Schurz hier in Berlin von Freunden und Verehrern völlig umworben ist und seine Zimmer im Hotel Kaiserhof von Besuchern nicht leer werden.

— **Die ersten Goldstücke mit dem Bildniß des Kaisers Friedrich sind geprägt und Sr. Majestät vorgelegt worden. Die Prägung ist vorzüglich ausgeführt; der charakteristische Kopf des Monarchen tritt in plastischer Schärfe und sprechender Porträtähnlichkeit hervor. Die Umschrift lautet: „Friedrich Deutscher Kaiser König von Preußen.“**

— Die „Köln. Ztg.“ schreibt: Die englische Presse beginnt jetzt sich in breiter angelegten Betrachtungen mit der Stimmung zu beschäftigen, welche das deutsche Volk gegenüber den englischen Einflüssen beherrscht. Der Brite ist viel zu sehr Inselbewohner, als daß es ihm leicht werden könnte, sich in eine fremde Volksseele hineinzudenken; er ist in seiner nationalen Eigenart gefestet, ja, versteift, er bleibt — nicht immer zu seinem persönlichen Vortheil und zum Behagen seiner Umgebung — sein Leben lang Engländer, wie ihn das Schicksal auch in der Welt umherwirbeln mag. Wenn in England aus trauervollem Anlaß ausländische Spezialisten berufen würden, welche nach der Ueberzeugung aller fachmännischen Sachverständigen und nach dem Ausweise der Erfahrung sich an wissenschaftlicher Durchbildung, an Reife und Sicherheit des ärztlichen Urtheils nicht mit den hervorragendsten englischen Autoritäten messen könnten, wenn diese ausländischen Spezialisten sich ferner mit einer journalistischen Leibgarde aus den verrufensten radikalen Blättern umgäben und durch ihr Preßbureau gehässige und tendenziös gefärbte Angaben über die ersten englischen Aerzte verbreiteten, wenn sie schließlich hochstehende englische Persönlichkeiten zum Gegenstand unverkennbarer politischer Anzüglichkeiten machten, so würde das englische Volksgefühl sich leidenschaftlich gegen das nationale Vorurtheil wider die englische ärztliche Kunst erheben. Wer England kennt, wird darüber keinen Augenblick im Zweifel sein. Der philosophische Engländer, welcher heute im „Standard“ die Frage nach den verschiedensten Seiten beleuchtet, denkt denn auch nicht daran, dies in Abrede zu stellen; der englische Schiedsrichter, welcher uns hier vor sein Tribunal beruft, untersucht zunächst die Frage, weshalb ein ausgezeichneter und einflußreicher Theil der deutschen Presse, hinter welchem offenbar eine volksthümliche Strömung stehe, sich gegen das Einströmen englischen Einflüsse zur Wehr setze, weshalb die englischer Einflüsse in Berlin, Köln, Hamburg und in andern deutschen Städten einer unfreundlichen Kritik begegneten, und er meint feststellen zu können, daß das politische England in den letzten Jahren nichts Feindliches gegen Deutschand unternommen habe. Dann fährt er also fort: „Die deutsche Kaiserin ist Engländerin von Geburt und ist unzweifelhaft ihrem Geschmack, ihren Anschauungen und ihren Sitten nach Engländerin geblieben. Das ist fons et origo mali. Eine Frau von wirklicher Thätigkeit und von starkem Charakter, eine geliebte und verehrte Gattin, übt sie fortwährend keinen geringen Einfluß auf den Kaiser aus. Die Engländer meinen, das sei ganz in der Ordnung, aber es ist nicht zu leugnen, daß die Deutschen die Sache nicht genau in demselben Lichte erblicken. Nach deutscher Auffassung wäre es besser gewesen, wenn die englische Prinzessin nach ihrer Vermählung mehr oder weniger sich in eine deutsche verwandelt hätte. Wir können diese Stimmung um so leichter begreifen, als wir vor 40 Jahren gegenüber dem Prinzgemahl Albert dieselbe Dummheit begangen haben. Und im Laufe der Zeit wird es dahin kommen, daß das deutsche Volk sich seiner Vorurtheile und Eifersüchteleien schämt. Der Verlauf der Krankheit des Kaisers würde wahrscheinlich derselbe gewesen sein unter der Leitung von deutschen, englischen oder französischen Aerzten. Aber eine Menge von Deutschen wurde von der Berufung englischer Spezialisten nicht angenehm berührt, und möglicherweise würde in ähnlichen Fällen eine Menge von Engländern dieselbe Empfindung haben. Die weisesten Engländer würden allerdings nicht so empfinden, wie denn auch die vernünftigsten Deutschen anders denken. Aber die Masse des menschlichen Geschlechts ist in keinem Gemeinwesen weise, und dieser Mangel an Weisheit muß von den überlegenen Geistern anerkannt werden. Solche kleinliche Eifersüchteleien sind einer großen Nation unwürdig, aber wir müssen ehrlich genug sein, um zuzugestehen, daß wenige Nationen in diesem Sinne und bei solchen Gelegenheiten groß sind. Deutschland ist nun einmal Deutschland und nicht England, und die Deutschen sind naturgemäß der Ansicht, daß sie in der Heilkunst wie in der Tapezierarbeit ebenso geschickt sind als die Engländer oder irgend ein anderes Volk. Die Herrscher, welche nicht mit dem Nationalgefühl rechnen, selbst wenn dasselbe in ein nationales Vorurtheil abirrt, regieren nicht weise. Die Wahrheit ist, daß alle Nationen in dieser Beziehung in Glashäusern wohnen, und deshalb möchten wir keiner rathen, mit Steinen zu werfen, besonders in der Richtung auf Deutschland. Die gegenwärtige oberflächliche Verstimmung gegen das Englische wird vorübergehen; sie hat keine tiefen Wurzeln und kann sie nicht haben; dafür kennen und achten sich die beiden Völker viel zu sehr. Mögen die Deutschen Nachsicht üben, wenn Nachsicht nöthig ist gegenüber der begreiflichen und verzeihlichen Parteilichkeit eines weiblichen Herzens für ihr Vaterland und für die Gewohnheiten, welche dasselbe an die Kindheit und selbst an den deutschen Vater erinnern.“ So lautet das besonnene und wohldurchdachte Urtheil eines Engländers; wir könnten dasselbe Wort für Wort unterschreiben, wenn wir sicher wären, daß die von dem Engländer vorausgesetzte „Parteilichkeit“ nicht unbewußt auf das politische Gebiet gerathen könnte.“

Oldenburg, 28. April. Der Kronprinz von Griechenland traf, von Hannover kommend, zu einem Besuche am hiesigen Hofe hierselbst ein.

Ausland.

Paris, 28. April. Die Deputirtenkammer beschloß heute mit 196 gegen 105 Stimmen, zu der Berathung der einzelnen Artikel der Vorlage betreffend die Ermächtigung der Panama-Gesellschaft zur Emittirung von Loospapieren überzugehen.

Rom, 28. April. Die klerikale Presse bespricht die Eventualität eines Besuches der Königin Marguerita in Barcelona und erblickt darin nicht lediglich einen Höflichkeitsakt gegen die spanische Monarchin. Der italienische Kronprinz werde seine Mutter nach Spanien und alsdann nach Portugal begleiten, und nachdem dessen Heiraths-Projekt mit einer preußischen Prinzessin aus religiösen sowohl wie politischen Gründen aufgegeben sei, werde nunmehr eine Heirath des Kronprinzen mit einer Prinzessin lateinischer Race geplant.

Rom, 28. April. Ueber die vom Papste ausgesprochene Verdammung des irischen Feldzugsplanes und Boycottverfahrens wird mitgetheilt, daß zuerst die Kongregation für geistliche Angelegenheiten aus freien Stücken ohne irgend eine Einmischung der britischen Regierung das Boycottiren und den sogenannten „Feldzugsplan“ für unerlaubt erklärt habe. Der Papst habe alsdann diese Erklärung gebilligt, ohne sich über die zwischen Irland und England schwebenden politischen Streitfragen auszusprechen.

Rom, 28. April. In der Deputirtenkammer theilte Crispi mit, daß die Verhandlung der Interpellation über die Politik bezüglich Afrikas am nächsten Mittwoch stattfinden werde.

London, 29. April. Der Firman des Sultans, welcher die neue egyptische Anleihe genehmigt, ist gestern in Konstantinopel publizirt worden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 30. April. In Folge der schlechten Zeitverhältnisse und der durch die Vermehrung der Loose der preußischen Klassen-Lotterie hervorgebrachten Ueberfluthung mit Loosen ist es in den letzten Jahren nicht möglich gewesen, den Loosabsatz der Lotterien so zu fördern, daß die Ziehungstage inne gehalten werden konnten; es haben vielmehr Verlegungen der Ziehungstage,

manchmal sogar mehrfache, stattfinden müssen. Erst der zweiten großen Stettiner Lotterie scheint es vorbehalten zu sein, diesen Bann zu brechen. Denn, wie uns mitgetheilt wird, wird die Ziehung dieser Lotterie bestimmt am 9. bis 12. Mai 1888 stattfinden. Dieser Erfolg konnte nur dadurch erreicht werden, daß die Lotterie dem Publikum, ganz abgesehen von dem guten Zweck, für den der Erlös derselben bestimmt ist, große Chancen bietet. Man kann sich für eine Mark die Anwartschaft auf Hauptgewinne von 20,000 M., 10,000 M., 2000 M., 1500 M., 1000 M. u. s. w. (es werden im Ganzen 60,000 M. verloost), deren reeller Werth von 90 pCt. garantirt ist, erwerben. In Folge dessen werden diese Loose seitens des Publikums mit Vorliebe gekauft. Die Hauptgewinne sind bereits in dem Schaufenster des mit dem Generaldebit dieser Lotterie betrauten Bankiers, Herrn Rob. Th. Schröder, ausgestellt. Wir kommen auf dieselben noch zurück.

— Das von den städtischen Behörden zu Kolberg beschlossene Regulativ zur Einführung der Biersteuer ist vom Bezirksausschuß unverändert genehmigt worden.

— Die königliche Eisenbahn-Direktion zu Berlin hat für diejenigen Thiere, landwirthschaftlichen Geräthe, Maschinen und Erzeugnisse, welche auf der vom 24.—26. Mai d. J. in Greifswald stattfindenden Thierschau ausgestellt werden und unverkauft bleiben, auf den Bahnen ihres Bezirks den frachtfreien Rücktransport gewährt und zwar unter den für den deutschen Eisenbahn-Verkehrsverband allgemein geltenden Bestimmungen.

— Die Manöver des 2. Armeekorps werden, wie verlautet, in diesem Jahre in den Kreisen Briesen und Strasburg i. Wstpr. stattfinden.

— Jagdkalender für den Monat Mai. Nach dem Jagdschongesetz beginnt mit dem Mai wieder die Jagdbarkeit der Rehböcke, außer diesen dürfen nur noch Auer-, Birk- und Fasanenhähne geschossen werden.

— Die Erneuerung der Loose zur zweiten Klasse der preußischen Lotterie muß bis zum 11. Mai, Abends 6 Uhr, erfolgen.

—z. Der evangelische Traktat-Verein hierselbst, welcher es sich zur Aufgabe gestellt hat, durch Verbreitung guter, christlicher Schriften den kirchlichen Sinn unserer evangelischen Mitbürger zu heben und zu fördern, findet in immer weiteren Kreisen unserer Stadt Theilnahme und Anerkennung. Die gestrige Versammlung in der Aula des Marienstifts-Gymnasiums, in welcher Herr Generalsuperintendent Poetter den Vortrag hielt, war so zahlreich besucht, daß lange vor Beginn derselben kaum ein Plätzchen zu erhalten war. Nicht zum wenigsten trägt zu dem zahlreichen Besuch der Versammlungen der Gesangchor bei, welcher unter Leitung des strebsamen Vereins-Vorsitzenden Herrn Lehrer Höfs steht und im gemischten Chor-Gesang bereits recht Gutes leistet.

— Das schöne Wetter des gestrigen Tages hatte zur Folge, daß unsere Bevölkerung mit Freuden nach außerhalb wallfahrtete, es war daher nicht zu verwundern, daß sich die beliebten Vergnügungsorte der Umgegend bereits eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte, so Podejuch, Finkenwalde, Frauendorf, Gotzlow mit dem Julo, Glienken u. a. m. Um so mehr war es zu verwundern, daß auch Lokale innerhalb Stettins gestern ihren guten Tag hatten, es schien sich ein allgemeiner Menschenstrom über Stettin und Umgegend ergossen zu haben. Wer Abends um 8 Uhr nach dem Zentralpalast wollte, um sich an den Klängen der aus den Kapellen des 34. und des Königs-Regiments bestehenden Monstre-Orchesters zu unterhalten, der mußte umkehren, denn — ausverkauft lautete die Devise. Jedes Plätzchen war besetzt und das Publikum amüsirte sich in den großen, weiten Räumen auf das Beste. Die Dirigenten der Kapellen, die Herren Musikdir. Jancovius und Kapellmeister Offeney, hatten aber auch für ein sehr gewähltes Programm gesorgt und war die Klangwirkung in den Räumen eine recht gute. Am Schlusse kam es sogar zu einer patriotischen Kundgebung, denn als beide vereinte Kapellen die Nationalhymne spielten, erhob sich das Publikum und sang begeistert mit. — Wolff's Garten, wo die Leipziger Sänger ihre lustigen Weisen erklingen ließen und ebenfalls um 8 Uhr schon bis zum letzten Platz ausverkauft und nicht besser war es im Saale der Philharmonie, woselbst die beliebten Stettiner Sänger sich hören ließen. Daß unter diesen Umständen die Theater etwas zu leiden hatten, war nicht wunderbar, doch war der Besuch immer noch ein leidlicher.

— Der hiesige Enthaltsamkeits-Verein hat auf der gr. Lastadie, Wallstraße 27, eine Kaffeeküche, hauptsächlich für die handarbeitenden Personen, die, in Ermangelung von anderen billigen Genußmitteln, meist zum Branntwein greifen und sich dadurch körperlich, geistig und sittlich ruiniren, errichtet, worin für billiges Geld Kaffee, Thee und dergleichen verabreicht wird; daneben bietet der Verein den in der Kaffeeküche verkehrenden Personen eine gute und angemessene Lektüre.

— In der Woche vom 15. bis 21. April kamen im Regierungsbezirk Stettin 88 Erkrankungen und 17 Todesfälle in Folge von ansteckenden Krankheiten vor, davon 10 Erkrankungen und 3 Todesfälle in Stettin. Am stärksten zeigte sich Scharlach mit 38 Erkrankungen und 3 Todesfällen, davon 5 Erkrankungen (1 Todesfall) in Stettin. Sodann folgt Diphterie mit 32 Erkrankungen (14 Todesfällen), davon 3 Erkrankungen (2 Todesfälle) in Stettin. An Darm-Typhus erkrankten 13 Personen, davon 1 in Stettin, an Masern 4 Personen, davon 1 in Stettin, und an Kindbettfieber 1 Person. Im Kreise Ueckermünde kam kein Fall von ansteckenden Krankheiten vor.

Aus den Provinzen.

Ueckermünde, 28. April. Gestern Nachmittag brach in dem mit Rohr gedeckten Wohnhause des Bauerhofbesitzers Hermann Lutz in Blumenthal Feuer aus, welches dasselbe vollständig einäscherte; von den Mobilien wurde so gut wie nichts gerettet. Leider hat dies Feuer noch zwei Menschenleben gekostet; die Schwester des Schlächtermeisters Pietsch und ihr 12jähriger Sohn, welche noch etwas retten wollten, sind in dem brennenden Gebäude umgekommen. Der Knecht Lindenberg, welcher auch retten helfen wollte, ist mit verbranntem Gesicht und Händen noch glücklich davongekommen. Die Entstehung des Feuers ist bis jetzt unermittelt.

Kunst und Literatur.

„Einundneunzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg, ein Menschen- und Heldenbild unseres unvergeßlichen Kaisers Wilhelm I.," von Oskar Meding, als Erinnerungsgabe für das deutsche Volk herausgegeben von Karl Hallberger. Preis geheftet 2,50 Mark; in feinstem Original-Einband 3,50 Mark. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.) Als dieses Buch in Gestalt einer literarischen Festgabe für den fünfundachtzigsten Geburtstag des allgeliebten Kaisers zum ersten Male erscheinen sollte, gestattete der Kaiser Wilhelm für diesen Zweck nicht nur die Nachbildung der interessantesten Stücke jener Aquarellensammlung, die er zur Erinnerung an die denkwürdigsten Momente seines Lebens für sich selbst hatte anfertigen lassen und deren Hauptblätter nun zugleich den künstlerischen Schmuck dieses Buches bilden, sondern er übte auch auf die Gestaltung des Textes den unmittelbarsten Einfluß aus. Er sah das ihm abschnittweise vorgelegte Manuskript Zeile für Zeile durch, veränderte, schied aus, schaltete ein, führte durch Randbemerkungen bedeutsame Richtigstellungen und Neugestaltungen herbei und bildete so das ganze Werk in solch eingreifender Weise durch, daß es schließlich — ganz auf seine Angaben gestützt und in seiner endgültigen Fassung von ihm bestätigt — als sein eigenstes Geisteskind erschien. Mit dem strengen Sinn für lautere Wahrheit und erschöpfende Gründlichkeit, der sein ganzes Leben auszeichnete und allen seinen Handlungen ein historisch denkwürdiges Gepräge gab, wollte er auch, daß dieses Buch, dem er seine unschätzbare Mitwirkung in hochsinniger Weise zu Theil werden ließ, in allen seinen Angaben durchaus korrekt und zuverlässig sei. So gelangt in dieser Darstellung namentlich auch sein innerstes Denken und Fühlen bei den historisch bedeutsamen Wendungen seines Lebens, als seinen persönlichen Mittheilungen entflossen, zum unmittelbarsten authentischen Ausdruck. Dabei treten überall wie in dem Leben des edlen Monarchen die seltene Demuth und Bescheidenheit hervor, die sein Charakterbild zu einem so überaus liebenswürdigen machen. Die treue Pflichterfüllung, an die er die ganze Kraft seines langen, thatenreichen Lebens gesetzt, ist das einzige Verdienst, das er für sich in Anspruch nimmt, ein Verdienst, das auch der erbittertste seiner Feinde ihm bestreiten zu wollen nie versuchen könnte, das vielmehr selbst von seinen grimmigsten Widersachern jederzeit mit nicht geringerer Bewunderung anerkannt worden ist als von seinen glühendsten Verehrern. In allem übrigen giebt er Gott allein die Ehre und stellt sich selbst nur als bescheidenes Werkzeug der Vorsehung dar. Von solchem Geiste erfüllt ist das Buch in jeder Bedeutung des Wortes ein echtes Kaiserbuch. [90]

Vermischte Nachrichten.

— Aeußerst selten wird in Deutschland eine Frage der Lebensversicherung ein Gegenstand des allgemeinsten öffentlichen Interesses. In der jüngsten Zeit ist dieser Ausnahmefall einmal eingetreten. Mit der Frage, ob eine Lebensversicherungsanstalt mit aufkommen könne und dürfe für die Kriegsgefahr ihrer Versicherten, beschäftigen sich jetzt auf das lebhafteste Kreise, in denen man sonst derartige Erörterung niemals pflegen sah. Das öffentliche Interesse ist geweckt durch einige bemerkenswerthe Vorgänge. Die älteste deutsche Lebensversicherungsanstalt, die Gothaer, hat gelegentlich einer Neubearbeitung ihrer Verfassung die alten Beschränkungen in Betreff des Kriegsdienstes ihrer Versicherten im wesentlichen beseitigt. Eine andere hervorragende Anstalt, die Lebensversicherungs- und Ersparnißbank zu Stuttgart, hat in Folge dessen völlig andere Pläne, in welche sie eben vertieft war, bei Seite gelegt und sofort verkündet, sie folge der älteren Schwester auf der betretenen Bahn, ja, sie gedenke dieselbe noch zu überholen; der Zustimmung des Aufsichtsraths und — der Generalversammlung sei sie sicher. Und nun hat diese Generalversammlung, wenn nicht die Vorlage der Direktion abgelehnt, so doch ihren Beschluß unter bedenklichen Symptomen vertagt. Und dieser Mißerfolg hat theils diejenigen anderen deutschen Lebensversicherungsanstalten, welche in der unentgeltlichen Mitübernahme des Kriegsrisikos ein unschätzbares Mittel, Geschäfte zu machen, erblicken, aber den Schritt, sei es aus äußeren, sei es aus inneren Gründen, nicht mitmachen zu können bedauern, ermuthigt, die Maßnahme selbst als ein frevelhaftes Wagniß, als unzulässig für jede Lebensversicherungsanstalt darzustellen, theils hat er ängstlichen Naturen im großen Publikum einen mächtigen Schrecken eingeflößt.

Es ist wunderbar, daß in einem Lande mit unseren Heereseinrichtungen vernünftige Menschen, welche nicht sicher waren, niemals Kriegsdienst leisten zu müssen, überhaupt sich entschließen konnten, eine Lebensversicherung zu nehmen, wenn sie wußten, daß im Falle der Mobilisirung ihre Versicherung entweder durch Zahlung unerschwinglicher Zuschlagprämien aufrechterhalten werden müsse, oder daß sie hinfällig werde. Es ist wunderbar, daß Lebensversicherer in Deutschland so lange einen Unterschied machen konnten zwischen der Epidemie- und der Kriegsgefahr. Der Versicherte kann sich der einen so wenig entziehen, wie, wenn er kriegsdienstpflichtig ist, der anderen. Wer sein Leben für das Vaterland in die Schanze zu schlagen hat — und das ist bei uns, wo das Heer das Volk in Waffen bedeutet, ein großer Theil der männlichen Bevölkerung zwischen 20 und 45 Jahren —, dem kann man nicht zumuthen, daß er außer seinem Geschäft und Vermögen anch noch den Anspruch auf Versorgung, den er den Seinen vielleicht durch jahrelange Opfer erkauft hat, preisgebe. Wenn der Lebensversicherer die Sache von diesem Standpunkte aus betrachtet, so ist es nicht etwa ein patriotischer, ein Gefühls-, sondern es ist ein rein geschäftlicher Standpunkt.

Aber — sagt man — die Versicherungsanstalten können die Gefahr des Krieges nicht ohne volles Entgelt übernehmen. Was versteht man unter vollem Entgelt? So viel im voraus von allen Betheiligten, daß die äußerst denkbaren Verluste mit Sicherheit gedeckt werden können? Und wenn man die Hälfte, ja den vierten Theil dieses Maximums als Extraprämie fordern würde, so würden 99 Prozent, denen man solche Opfer im Mobilmachungsmomente ansinnt, ihre Versicherungen eben doch preisgeben müssen.

Rechnet man, daß von den heute Versicherten einer Anstalt, welche im kriegsdienstpflichtigen Alter stehen, zehnmal so viele an einem nächsten Kriege betheiligt seien, als ihrer an dem deutsch-französischen Kriege betheiligt waren, und rechnet man, daß der Verlust jener so überaus hoch veranschlagten Betheiligungszahl in einem solchen nächsten Kriege verhältnißmäßig um das drei- bis vierfache bedeutender sei, als der Verlust unserer Truppen im letzten Kriege war, und stellt sich dann heraus, daß jene Anstalt — eine Gegenseitigkeitsanstalt — diesen Extraverlust mit einem mäßigen Theile eines Jahresüberschusses decken kann, so wird man behaupten dürfen, diese Anstalt könne sich der unentgeltlichen Mitübernahme des Kriegsrisikos heutzutage nicht mehr entziehen.

Die anderen Gesellschaften aber, welche, was die Altersklassenbesetzung und die Extrareserven anbelangt, vielleicht weniger günstig gestellt sind, als jene Anstalt, werden nicht umhin können, irgendwie abweichende Maßnahmen zu treffen. Nur das äußerst denkbare Kriegsrisiko dürfen sie sich nicht bezahlen lassen wollen und das Prinzip der Extra-Kriegsprämien überhaupt werden sie aufgeben müssen, wenn sie nicht im Kriegsfalle Massen der besten Versicherungen verlieren wollen.

Dirschau. Im Inundationsgebiet gehören auch heitere Episoden nicht zu den Seltenheiten. Ein benachbarter Gutsbesitzer machte letzthin eine Tour durch die überschwemmten Gebiete und traf u. A. einen mit Frack und Zylinder (gespendete Liebesgaben) bekleideten Arbeiter in seiner Hütte zu Jonasdorf an. Der Biedere saß vor einem Tönnchen Kaviar und löffelte munter darauf los. Auf Befragen des Gutsbesitzers machte der Mann seinem Schmerze Luft, indem er äußerte: „Votter hew wi nich, da mot ick dat schwarze Tüch hier ete, et schmeckt twar höllisch sur, aber es ist besser wie gar nuscht." Sprach's und kaute weiter. Der Kaviar, den der Wackere so wenig würdigte, entstammt, wie Hummern, Sardellen 2c., die der Mann daneben stehen hatte, den größeren Delikateßwaaren-Handlungen, welche diese Sachen seiner Zeit gespendet hatten.

Aus den Bädern.

Suderode a. H., Soolbad und klimatischer Kurort ersten Ranges, an den Meilen weit sich ausdehnenden herrlichen Buchen-, Eichen- und Fichtenwäldern des nördlichen Harzrandes gelegen, zieht als Montreux des Harzes, wie es in den Reise- und Bade-Handbüchern bezeichnet wird, die Aufmerksamkeit des Badepublikums schon in der Frühsaison im hohen Grade auf sich. Es kann sich aber auch, was Milde des Klimas, Lieblichkeit der Lage, Reinheit der Luft und Annehmlichkeit des Aufenthaltes anbetrifft, kaum ein Kurort des nördlichen Deutschlands mittlerer Proportion mit Suderode messen. Seine mit wohlgepflegten Promenaden versehenen, nicht zu hohen Berge bieten prächtige Fernsichten in die Ebenen und Thäler und ermöglichen ein längeres Verweilen im Walde und auf den Höhen. Hunderte von reizenden, von Gärten umgebenen und mit Veranden und Balkons versehenen Villen in der Nähe des Waldes gewähren bequeme Wohnungen und beständigen Aufenthalt. Sool-, Fichtennadel-, kalte und Wellenbäder, wöchentliche Reunions, eine lange Reihe prächtiger, in $1/2$ bis $1\,1/2$ Stunden zu erreichender Harzpunkte (Bode- und Selkethal) machen den Aufenthalt in Suderode recht angenehm, so daß diese Perle des Harzes aus vollster Ueberzeugung Jedem der Erholung Bedürftigen zu empfehlen ist.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 29. April. In Toulouse protestirten gestern Abend junge Leute aus Vorstädten vor dem studentischen Klubhause gegen die dort vorgestern stattgehabte studentische Anti-Boulanger-Demonstration, als plötzlich vier Revolverschüs[se] aus dem Klubhaus fielen. Obwohl Niema[nd] verwundet wurde, wuchs dadurch doch die A[uf]regung dergestalt, daß das Militär einschre[iten] mußte.

Auch in Nancy kam es gestern noc[h zu] lärmvollen Boulanger-Kundgebungen.

Boulanger's Helfershelfer, der Redakt[eur] Mayer, erklärt heute in seinem Blatte, der „La[n]terne", daß die Boulangisten gestern in de[r] Kammer nicht interpellirt hätten, weil Boulanger selbst für seine Freunde interveniren wollte. Das ist jedoch einfach unwahr. Ich hörte selbst, wie der Chefredakteur dieses Boulangisten-Blattes in den Wandelgängen der Kammer sagte: „Wir interpelliren nicht, weil von dieser angefaulten Kammer doch nichts zu erreichen ist; das sind Dinge, die allein auf der Straße entschieden werden."

Nancy, 29. April. Gestern Abend erneuerten sich hier die boulangistischen Kundgebungen vom Donnerstag, indem sich um 9 Uhr gegen 1000 Manifestanten singend von dem Greveplatz nach dem Stanislasplatz bewegten und „es lebe Boulanger!" riefen, sowie Schmähworte gegen den Präfekten ausstießen. Militär und Gendarmerie räumten den Platz, wobei etwa 10 Personen verhaftet wurden. Um 10 Uhr hatte sich die Menge auf dem Stanislasplatz wieder sehr bedeutend vergrößert und mußte durch die Gendarmerie, welche in scharfem Trabe anrückte, zerstreut werden. Alle Behörden waren zur Stelle. Ernstere Ausschreitungen sind nicht vorgekommen. Um 11 Uhr war Alles beendigt.

Bordeaux, 29. April. Bei dem gestrigen Bankett im Theater sagte der Präsident Carnot in Erwiderung auf den Toast des Maire, die sympathischen Kundgebungen, welche ihn begrüßt hätten, seien ein Protest gegen Alles, was den Interessen der Feinde der Republik dienen und ihre Hoffnungen ermuthigen könnte. (Einstimmiger Beifall.) Die Beifallsrufe gälten nicht allein ihm als dem treuen und entschlossen:n Hüter dieser öffentlichen Freiheiten, sondern auch der Regierung, durch deren Festigkeit Allen ein unbedingter Respekt vor den Institutionen der Republik eingeflößt werden wird. (Erneuerter Beifall.) Gegenwärtig würde Diejenigen die größte Schuld treffen, welche, indem sie die Bran[d]fackel der Zwietracht schleudern, die Arbeit der ländlichen und industriellen Bevölkerung stören und die nächstjährige Ausstellung aufs Spiel setzen wollten. Frankreich müßte gerade dann ruhig und würdig dastehen, um Sympathie und Achtung einzuflößen. Nur durch die Einigkeit werden wir unsere Kräfte auf die Höhe unserer Bedürfnisse erheben, nur so werden wir der arbeitenden Bevölkerung die Fortschritte, welche sie erwartet, sichern. Durch die Einigkeit müssen wir auch unserer tapferen nationalen Armee, welche ganz und gar von ihren patriotischen Pflichten erfüllt ist, ein nachahmungswerthes Schauspiel darbieten. Und so rufe ich Sie Alle zur Einigkeit auf, in diesem großen, von republikanischem Patriotismus erfüllten Gemeinwesen, wo meine Stimme gewiß Gehör finden wird.

Bankwesen.

Finnländische $4\,1/2$prozentige Staatr-Anleihe von 1881. Die nächste Ziehung findet Anfang Mai statt. Gegen den Koursverlust von circa 3 Prozent bei der Ausloosung übernimmt das Bankhaus Karl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 8 Pf. pro 100 Mark.

Briefkasten.

Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß anonyme Zuschriften unberücksichtigt bleiben. — A. S., hier. Wir haben die Tabelle über die Klassensteuer bereits veröffentlicht und werden Sie daraus ersehen haben, daß Sie bei dem genannten Einkommen nur zur untersten Stufe herangezogen werden können. — J. P., hier. Die Städteordnung enthält darüber keine Bestimmung; die Kosten werden von den einzelnen Kirchen festgesetzt und sind verschieden. — W. R. in Str. Der Kontrakt wird nicht ungültig, dagegen kann der Miether, sowie der erste Besitzer als Vermiether in Stempelsteuerstrafe genommen werden. — P. L. in Wustrow. Es kommt wesentlich auf den Wortlaut des Kontraktes an und können wir Ihnen nicht bestimmte Auskunft geben, ohne den Kontrakt genau zu kennen. Die Unterschrift ist immer bindend, doch würden beide Kontrahenten wegen Stempelsteuer-Defraudation bestraft werden. — C. L. in C. In den meisten Fällen geschieht dies seitens der Gemeinde, es kommt jedoch auf die zwischen Schulgemeinde und Patron geschlossenen Abmachungen an. — L. O. in Demmin. Nur auf besonderen Antrag würde in dem bezeichneten Falle eine Strafverfolgung eintreten. — M. J. in Greifenhagen. § 368 I'. des Strafgesetzbuches bestimmt: Mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen wird bestraft, wer das durch gesetzliche oder polizeiliche Anordnungen gebotene Raupen unterläßt. — R. in M. Wir haben durch Brief Ihre Fragen beantwortet.

Das Urtheil der Welt.

Original-Roman von Emmy Rossi.

24)

Benno warf einen Blick nach Zedwitz hinüber, der sich eben das kühlende Getränk serviren ließ, „aber ich denke, ich habe als Mann alles quitt gemacht und hoffe, meinen berechtigten Platz in unserer hübsch gewordenen Metropole gut auszufüllen."

Er verneigte sich vor der Dame des Hauses, die sich anschickte, mit dem Arzt zu Lionel Alvers hinabzusteigen.

Auf der Treppe blieb Thea stehen und sah Paul fragend an.

„Ein charmanter Mensch, dieser Benno Alvers, nicht wahr, und doch, seitdem er heute Nachmittag unser Haus zuerst betreten, scheint sich alles zu verändern. Mein Mann, der sonst meine Wünsche errieth, war zum ersten Mal verdrießlich, als ich von einer großen Bilder-Ausstellung sprach, die wir zum Besten unseres Wohlthätigkeitsvereins arrangiren wollen, er scheint mit Lionel etwas vorgehabt zu haben," — sie sagte seit Bennos Auftauchen nur die Vornamen der Brüder, wenn sie von ihnen sprach, — „Benno soll sehr, sehr reich sein, er hat in Südamerika große Landstriche besessen und jetzt alles verkauft, um die Sehnsucht nach der Heimath zu stillen, — da werden unsere Schönen ein edles Wild mehr zu erjagen haben in dieser Saison."

Paul war noch immer im Geist bei Käthchen, er hörte halb interessirt, was der rosige Mund da halb besorgt im kleinlichen Egoismus und halb lasciv plauderte, — er fühlte, daß er dem jungen Mädchen eine Genugthuung schuldig, und daß Niemand so geeignet wie diese Dame der großen Welt sei, um für eine Weiterverbreitung zu sorgen.

„Ich kann Ihnen hier, so zwischen zwei Fragen, nicht erklären, was mich heute bedrückt und für andere Fremde, — ich meine nicht Sie, verehrte Freundin, — unzugänglich macht. Wenn Sie mich allein zu Alvers gehen lassen wollen, finden wir später wohl bei Ihnen im Salon einen Winkel, wohin wir uns zurückziehen können, oder Sie bitten mich direkt, in Ihr Zimmer zu kommen, — Aerzte und Beichtväter," lächelte er, „dürfen ja überall ihren Fuß hinsetzen, und wenn ich auch in einer Beziehung ganz als das Gegentheil, als ein Beichtender, mich nahe, so hebt doch meine Eigenschaft als Arzt jedes Bedenken auf, nicht wahr?"

Sie hatte ihn seit langer Zeit nicht so freundlich, so zugeneigt gesehen, und ihre Eitelkeit glaubte an einen Sieg.

„Gut, ich kehre zurück, — und wir sprechen uns später aus."

Derselbe dämonisch-triumphirende Blick ruhte auf ihm, den die kunstvolle Hand auf die Miniaturen in Käthchens Mappe fixirt hatte.

„Nein, schöne Frau Syrene," sagte er zu sich, als er zu Alvers vollends hinabstieg, „man wird Paul Tiefenbach nicht zu Deinen Füßen sehen, ob todt oder lebendig. Eine schöne Seele ist mehr wie eine schöne Hülle, — ach, Käthchen, wie schön warst Du heute, als Deine Seele sich mir zeigte, ach, Thea von Zedwitz, wie häßlich lachte eben Deine Seele aus den schönen Augen."

„Nun, lieber Alvers, krank, wirklich krank?" frug er Lionel, der auf dem Divan hingestreckt im Halbdunkel brütend lag.

„Eine heftige Erregung," sagte Lionel, — seine Stimme klang matt, seine Hand, die der Arzt erfaßte, fühlte sich welk an. „Waren Sie schon oben?" setzte er hinzu.

„Gewiß, Ihre Braut schickt mich, um Sie heraufzubringen, und ich glaube, es wäre ganz gut, wenn Sie sich aus dieser Lethargie ein wenig herausreißen würden, so können Sie nicht schlafen und nicht wachen, — kommen Sie mit mir, vielleicht haben Sie dann eine ruhige Nacht!"

„Ich mag eigentlich wirklich nicht, — ist mein — Bruder noch oben?"

„Gewiß, ein schöner Mann und, wie ich höre, brillant situirt, da darf ich Ihnen wohl von Herzen gratuliren."

„Ich danke Ihnen."

Alvers drückte ihm verbindlich die Hand, während sein Herz in Bitterkeit über den Bruder schrie.

„Wer ist sonst noch oben?" frug er dann.

„Benda und Lieutenant Buchner."

Nun stand Alvers plötzlich auf den Füßen.

„Ich glaube auch, es ist besser, daß ich mich zerstreue, anstatt hier einsam den Kopfschmerzen nachzugeben."

Er klingelte.

„Johann, gehen Sie schnell nach Schmidt 'rum, und suchen Sie ein schönes Rosenbouquet aus, dunkelrothe oder rosa Knospen, — aber fliegen Sie, ich warte darauf."

Der Diener eilte fort.

„Gestatten Sie, Doktor, daß ich in Ihrer Gegenwart Toilette mache, — mich hat plötzlich Furcht vor dem Alleinsein gepackt, — und eins noch, lieber Doktor, wenn ich damals geahnt hätte, wer die junge Dame war, — Sie wissen in der Müllerstraße, ich hätte natürlich kein Wort verrathen."

„Mein verehrter Herr Alvers, Sie gehen noch immer von einer falschen Voraussetzung aus, — Fräulein Liebermann vertrat bei einem Werk der Barmherzigkeit meine Tante. Als ich ihr etwas unvermittelt sagte, die Frau sei plötzlich verschieden, wandelte eine Ohnmacht sie an, ich fing sie auf und sprach ihr ermuthigend zu, — in jenem Augenblick öffneten Sie die Thüre. — — Da das verehrte Mädchen nun durch entstellende Gerüchte kompromittirt wurde, bot ich ihr heute meine Hand, — Fräulein Liebermann fühlt sich aber stark genug, ein nicht begangenes Unrecht zurückzuweisen, sie hat mir nicht die Ehre erwiesen, meine Hand anzunehmen."

„Unglaublich!" rief Alvers überwältigt, welch ein Muth, — sie beschämt uns Männer, die wir nur zu oft dem on dit uns beugen."

Der Diener brachte die Rosen.

„Gehen wir," sagte Alvers und hing sich in des Doktors Arm, der das Zittern des seinigen fühlte.

Bella war hingerissen.

„Noch vom Krankenlager aus galant," flüsterte sie, dankend die Blumen nehmend. Sie führte sie an die Lippen, damit Lothar es sähe, — und er sah es mit allen Qualen der Eifersucht, die ihn täglich den Entschluß fassen ließ, den Umgang hier im Hause abzubrechen, und die ihn doch täglich wieder herführte. Jetzt, da er Bella definitiv verloren hatte, liebte er sie mehr als je, und, selbst zu ehrlich, um ihre Koketterie zu durchschauen, glaubte er an die Aufrichtigkeit alle der kleinen Liebesscenen, die Bella mit ihrem Verlobten aufführte, und daß sie Alvers jetzt wirklich liebe.

Er blieb äußerlich derselbe, immer artig, galant, und im Ton der Verwandte, der neben seiner Kousine freundschaftlich steht, wie sie sich auch wende.

Alvers konnte an seinem Benehmen nicht den leisesten Tadel finden, und doch fürchtete er ihn und glaubte nicht an Bellas Versprechen am Verlobungsabend. Aber auch ihr war nicht das Geringste vorzuwerfen, es hätte denn sein müssen, Alvers beklage sich über ihre größere Zärtlichkeit in Lothars Anwesenheit als Abwesenheit.

Aeußerlich lag der Sonnenglanz des Glücks, des Behagens, des Wohlstandes und des Wohlanstandes auf alle den Gesichtern im Salon der schönen Frau! Aber die Herzen waren nicht so sonnig, sondern von wilden Stürmen durchtobt, — die Nachwehen der gräßlichen Scenen, welche sich heute in den Privatkomtoiren der Doppelfirma Alvers und Zedwitz abgespielt hatten!

Börsenbericht.

Stettin, 30. April. Wetter: prachtvoll. Temp. + 14 R. Barom. 28" 2"'. Wind S.

Weizen still, per 1000 Klgr. loko gelb. 173—175 bez., feuchter 167—169 bez., per April-Mai 175,5 B. u. G., per Mai-Juni 175,5 B. u. G., per Juni-Juli 177 bez., per Juli-August 178 B., 177,5 G., per September-Oktober 177,5 bez.

Roggen unverändert, per 1000 Klgr. loko inl. 113 bis 115 ab Bahn bez., per April-Mai 117,5 B., 117 G., per Mai-Juni 117,5 bez., per Juni-Juli 121 bez., 120,5 B. u. G., per Juli-August 122,5 bez., per September-Oktober 126,5 bez., 126,25 B. u. G.

Hafer per 1000 Klgr. loko pomm. 116—118 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl 47,5 B., per April-Mai 47 B., per September-Oktober 47 B.

Spiritus fest, per 10,000 Liter loko o. F. do. 50er 51 G., do. 70er 32,4 bez., per April-Mai 70er 32,2 nom., per August-September 70er 34 bez., do. 50er 53 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 11,75 verz. bez.

Für die Ueberschwemmten gingen ein: Pastor Schultz 5 ℳ E. G. 3 ℳ. **Die Expedition.**

Bitte um Hilfe!

Unsere alte, in der 1879 abgebrochenen Altstadt **Schwetz** einsam zurückgebliebene Kirche ist seit dem 17. März wieder von den Weichselfluthen überschwemmt. Das Trauergeläute für unsern Kaiser mußte verstummen; keine Osterglocken sind dieses Jahr bei uns erklungen. Seit 1877 steht unsere Kirche zum 5. Male unter Wasser, dieses Jahr noch tiefer als früher. Es sieht graufig in ihr aus, wie wir uns bei einer Kahnfahrt überzeugt haben. Noch vergehen des Wassers und der weggerissenen Wege wegen mehrere Wochen, ehe wir die Kirche wieder benutzen können und dauert es erfahrungsmäßig Monate, ehe das alte, verfallende Gemäuer austrocknet. Es ist ein kirchlicher Nothstand allerschlimmsten Art, unter dem wir leiden. Der lange beschlossene Neubau der Kirche in der neuen Stadt Schwetz muß mit allen Mitteln beschleunigt werden. Wie wir schon vor der Ueberschwemmung dieses Jahres eine herzliche Bitte um baldige Unterstützung an die Gustav-Adolf-Vereine gerichtet haben, so wenden wir uns mit diesem dringenden Nothruf an alle Freunde des Evangeliums, unserer Gemeinde, die den hohen, auf sie fallenden Beitrag zu den Baukosten unmöglich erschwingen kann, mit ihren Gaben helfen zu wollen. **Wir stehen hier auf einem sehr gefährdeten Außenposten der katholisch-polnischen Diaspora Westpreußens und haben zugleich für unsere evangelische Kirche wie für unser deutsches Volksthum einzutreten.** Wir bitten dringend um baldige Hilfe.

Die Unterzeichneten nehmen die Gaben in Empfang.

Schwetz, 10. April 1888.

Karmann, Superintendent. **Frey**, Prediger.

Stadtverordneten-Versammlung.

Am Donnerstag, den 3. kft. Mts., keine Sitzung.

Stettin, den 28. April 1888.

Dr. Scharlau.

Wiesen-Verpachtung.

Es sollen die zu Knowsthal und Finkenwalde belegenen, **Liepmann's** Erben gehörigen Wiesen für das Jahr 1888 im Lokale des Restaurateurs **Müller,** „Café Stettin", in Finkenwalde

am Montag, den 7. Mai d. J.,
Vormittags von 9 Uhr an,

meistbietend verpachtet werden.

Finkenwalde, im April 1888.

Die Gutsverwaltung.
Kriesen.

19. Kapitel.

Als Benares unter seinem wahren Namen Zedwitz sich vorgestellt hatte, war dieser, von der Tragweite der Entdeckung überwältigt, wie entgeistert in seinem Sessel vornübergesunken. Als er nach einer langen, athemlosen Pause endlich wieder den Kopf zu erheben wagte und sich nach Benno umwandte, sah er ihn des Paletots und Huts entledigt, gemächlich auf dem Divan sitzen.

„Nun, Herr von Zedwitz," er betonte das Adelsprädikat höhnisch, „was haben Sie zu Ihrer Rechtfertigung zu sagen?"

Zedwitz erhob sich, schwerer noch, wie seine Körperbeschaffenheit gestattete, und wie ein Angeklagter stand er vor seinem Richter.

„Ich habe ein ganzes Jahr gewartet, nachdem Leopold Tucher gestorben war, ob sich nicht die Erben melden würden, — ich hatte die Gelder zur Patentnahme verschafft, und wir wollten als Kompagnons die Sache betreiben. Daß ich meinen Namen zur leichteren Erhaltung des Kapitals hergab, wissen Sie wohl, wenn meine Briefe in Ihren Händen sind, meine Schuld besteht nur darin, daß ich die Erben nicht aufsuchte und die zweite Hälfte des Verdienstes auch für mich behielt."

„Ja wohl, man nennt das corriger la fortune, selbstverständlich reklamire ich diese zweite Hälfte für mich!"

„Ich bin bereit, sie Ihnen zu geben," sagte Zedwitz erleichtert, denn es schien, als ob Benno Alvers nicht so schlimm sei wie seine Reden.

Benno lachte. „Sie sind außerordentlich gütig, — aber es bleibt noch ein Privatrecht zu erledigen. Sie haben auf sich die Ehren der Erfindung gehäuft, der Name Leopold Tuchers ist fremd und unbekannt im Grab geborgen, — der Staat hat Ihnen für Leopolds Genialität den Adelstitel verliehen, die Gesellschaft hat Sie zu sich emporgehoben, eine schöne Dame der Aristokratie hat Ihnen die Hand zum Ehebund gereicht, — womit wollen Sie das unverdiente Glück dieses zweiten Theiles gegen mich quitt machen?"

Zedwitz schwieg, er konnte sich so rasch nicht fassen.

„Nun," fuhr Benno fort, und jetzt ließ er die leise Ironie des Tones fallen, „so will ich Ihnen meine Bedingungen sagen, unter welchen ich davon abstehe, Sie der öffentlichen Schande preiszugeben. Ich verlange die sofortige Zustellung der Hälfte Ihres Baarvermögens und später desjenigen, welches durch den ferneren Verkauf des Patents erzielt wird. Ich verlange, daß Sie in Ihrem Testament Ihrer Frau nur ein Legat aussetzen, zum Universalerben aber mich ernennen, und ich verlange ferner, daß Sie meinem Bruder Lionel mittheilen, daß ich zu Neujahr als dritter Partner in Ihre Firma eintrete, denn, wenn ich auch nicht beabsichtige, Ihnen die Last der Arbeit zu kürzen, so will ich doch in Wirklichkeit das Oberhaupt der Firma sein."

Zedwitz machte eine Bewegung, als wolle er ihm zu Füßen stürzen, aber dann sank er auf das Sopha neben ihm nieder und umfaßte seinen Arm: „Alvers, Sie sind zu hart, es ist zu viel, was Sie verlangen, — Lionel wird nicht darein willigen, er hat zwar nie schlecht von Ihnen gesprochen, aber man fühlte doch, daß er Sie nicht liebt, ich wage nicht, ihm den Vorschlag zu machen."

„Eine Frage, ist Lionel mit vielem Baarvermögen in Ihrem Geschäft betheiligt, oder war es mehr sein Name, dem Sie sich verbanden?"

„Alvers ist nicht reich, aber er besitzt doch genügende Mittel und großartigen Kredit, — natürlich würde er ohne meinen Reichthum nicht zu den Firmen ersten Ranges gehören."

„Nun, so wird er auch einwilligen, — wenn Sie weiter keine Einwendungen zu machen haben gegen meine anderen Vorschläge, so bleibt alles unter uns, und es könnte doch noch etwas aus der Freundschaft, die Sie mir vorhin zusicherten, werden."

„Aber meine Frau, was soll aus meiner Frau werden, wenn sie nach meinem Tode ohne Vermögen bleibt."

„Lieber Onkel Fritz, darüber beunruhigen Sie sich doch nicht schon heute, denn erstens werden Sie ihr doch nicht schon so bald den Gefallen thun und sie zur Wittwe machen, und dann, — die schönen Frauen, welche häßliche Männer haben, finden immer Ersatz!"

(Fortsetzung folgt.)